

Das Blatt, jährlich fl. 1.50,
empfangen alle Mitglieder
kostenfrei.

Arbeite, sammle, vermehre.



Lehrer sowie unbemittelte
Landleute zahlen den hal-
ben Beitrag.

Die Krainer Biene.

Vereins-Organ der Bienenfrennde
in Krain, Kärnten, Steiermark, Görz und Istrien.

Reclamationen etc.: „An die Expedition der Kr. B. zu Smerek, P. Pösendorf in Krain.“

Inhalt: Ueber Dzierzonisiren und Transferiren des Immobilwabenbaues in Dzierzonstöcke. (Schluss.)
— Bienenkrankheiten: die Durstnoth. — Ueber den Einfluss der Lage des Bienenstandes in Bezug auf die Stocklüftung, von J. Schöbl. (Fortsetzung.) — Die Bogenstülper, die Berlepschbeute. — Wann soll man füttern? — Aus dem Mittelalter: Blüte der Bienenzucht. — Die Krainer Biene in Westphalen. — Vereinsnachrichten.

Ueber das Dzierzonisiren und Transferiren des Immobilwabenbaues in Dzierzonstöcke.

(Schluss.)

II. Bei der Arbeit.

Die Befestigung der mit Brut und Honig gefüllten Wabenfladen — die leeren können leicht mit Gummi arabicum eingepasst werden — ist eine leichte Arbeit. An den noch angelehnt stehenden Waben misst man mit dem Rähmchen die Grösse des in das letztere einzuschneidenden Stückes ab, indem man mit der linken Hand das Rähmchen an die Wabe andrückt und mit dem Messer innerhalb der beiden Rähmchenseitentheile (der sogenannten Rähmchenschengel) die Breite abzeichnet, immer mit Berücksichtigung des grösstmöglichen Unterbringens der geschlosseneren Brut. Das leere Rähmchen stellt man hierauf vor sich auf den Tisch und zwar auf den Kopf, die Wabe wird dann vollends genau in der erforderlichen Grösse zurecht geschnitten und mit der Schnittfläche auf das Innere des Rähmchenkopfteils aufgestellt, gleichzeitig drückt man auf die gewöhnlich nicht beschnittene Kante der Wabe eines der vorbereiteten Holzstäbchen als Widerhalt und bindet nun festanziehend den Fladen an den Kopftheil des Rähmchens an. Hierauf bringt man letzteres wieder in die natürliche Steh- resp. Hängstellung.

Erleichtert wird die Arbeit der Befestigung, wenn man in den Rähmchenobertheil zwei dünne, ca. 2" lange Drahtstifte etwa 3" von jedem Ende des Obertheiles entfernt durchs Holz schlägt, in diese Nägel die gefüllte Wabe einstösst und dann erst anbindet. Grössere Brut- oder Honigreststückchen (2 bis 3) sind auf diese Art mittelst mehrmaligen Festbindens zu einer Wabe zusammenzufügen, indem man den Bienen die Arbeit der besseren Vereinigung überlässt, ebenso biege man stark verkrümmte und gewundene vor dem Einbinden langsam gerade. Auch diese werden von den Bienen in Ordnung gebracht.

Kleinere Stückchen Honigfladen können zum Ausputzen anderen bedürftigen Völkern über Nacht geboten werden, sämtliche Drohnenbrut oder leeren Drohnenbau, sowie kleinere Brutreste in Arbeiterbienenzellen kassire man; letztere Stückchen sind ohnehin stark lädirt und nur tüchtige Imker wissen sie ungefährdet zu verwerthen, d. h. zum Auslaufen einzufügen.

In dieser Weise sind nun nach und nach sämtliche Waben eingebunden und zur Ueberstellung in den Dzierzonstock vorbereitet. Die nun folgende Schlussarbeit ist fast mühelos und besteht im Einhängen oder Einstellen der Rähmchen oder Stäbchen, dann in dem Auflegen der Königin im Weiselkäfige oben auf oder zwischen die Wabenreihen des Brutraumes, und schliesslich im Nachschütten der sämtlichen Bienen aus dem Hilfskistchen mittelst einiger heftigen Stösse und unter Nachschieben der Nachzügler mittelst der Feder in die Dzierzonbeute, deren Flugloch vorher bis auf die Oeffnung von $\frac{1}{2}$ Zoll geschlossen werden muss, damit der Honiggeruch der Wabenschnittflächen keine Räuber anlocke. Nach zwei bis drei Stunden, wenn das Volk sich mehr zusammengezogen hat, befreie man sodann die Königin, indem man nur den Stöpsel des Käfigs herauszieht; das Herauslaufen wird sie schon selbst besorgen.

Während der folgenden Tage ist das Flugloch von Fadenresten, welche die Bienen zernagt herauszuschleppen suchen, frei zu halten und wenn möglich mehrere Abende hintereinander etwas laufflüssiger Honig zu füttern, damit alles angebaut werde. Nach Verlauf von einigen Tagen nimmt man sodann unter Beobachtung der nöthigen Vorsichtsmassregeln langsam den Bau auseinander und löst, wenn die Bienen alle Fladen ziemlich eingebaut haben, sämtliche Zwirnfäden und Holzstäbchen ab, sie gänzlich beseitigend.

Die Reihenfolge des Einbringens der Rähmchen oder Stäbchen sammt Inhalt in den Dzierzonstock ist nachstehende: Im Lagerstocke schiebt man beim Flugloche eine Honigwabe, dann eine leere, dann sämtliche Brutwaben, eine leere und eine Honigwabe wieder als Schluss ein; im Ständer- oder Halbständerstocke dagegen sind die Etagenreihen, d. h. Stockwerke, übereinander so anzulegen, dass in die unterste Etage zumeist leere Waben, in die mittlere die Brutwaben und in die obere (als Honigraum) die Honigfladen eingeschoben werden. Kann man nur zwei Reihen besetzen, so lässt man die unterste Etage mit den leeren Waben fort. Mit Brut besetzte Zellen sollen niemals als rückwärtige letzte Wabe eingehängt oder eingestellt werden, weil die Bienen solche selten belagern, die Larven und Nymphen daher absterben würden.

Die Arbeit kann mit Ruhe und Musse verrichtet werden, wenn man schon einige Tage vor der Ueberlogirung allfällig vorhandenen leeren Bau und Honigwaben in Rähmchen einpasst und benützt; es erübrigt dann nur die Brut einzufügen.

Dass man auch ganze Mutterstöcke in das leere Hilfskästchen „abtrommeln“, dann die Waben ausschneiden, einpassen und überstellen kann, wie oben beschrieben, soll schliesslich hier erwähnt werden, doch empfiehlt sich diese Methode passender zum Ablegermachen, wovon wir an anderer Stelle sprechen.

Bienenkrankheiten.

Die Durstnoth.

Die Kennzeichen der Durstnoth sind ein hörbar starkes Brausen in Frühjahrszeit, ein Wühlen, Laufen und Rennen der Bienen längst den Glasfenstern und Stockwänden; auf dem Boden der Wohnung findet man Bröckchen von verzuckertem

Honig und Wachsellen; die Thiere drängen zum Flugloche heraus, erstarren bei der gewöhnlich herrschenden Kälte und gehen zugrunde oder verfallen der Ruhrkrankheit.

Entstehungsursachen: Früh eingetragener, stark verzuckerter Honig als Winternahrung, d. h. Mangel an Wasser zur Auflösung desselben; unpraktisch gebaute und schlecht im allgemeinen und im besonderen am Kopfe ungenügend geschlossene Stöcke, so dass keine Niederschläge sich bilden können oder die entstandenen entweichen; poröse, stark aufsaugende Wände der Wohnung; zu viel Glas (starker Wärmeleiter) als Fenster; die durch verdorbene Luft erzeugte Aufregung und Steigerung des Wärmegrades (auch der Stockbestandtheile), wodurch viel Niederschlag absorbiert wird. Nachtheilig dürfte auch bei der Durstnoth die Anbringung des Flugloches zu tief am Boden sein, weil die Erneuerung des Luftstroms Feuchte, d. h. gemäss des Wärmegrades mehr oder weniger Wasser mitbringt. Diese Luftbewegung — einströmend vom Flugloch aus — erhebt sich nach oben und durchzieht den Bienen-Wintersitz, sich dadurch erwärmend, sinkt sodann von der Decke langsam erkühlend an den Wänden herab. Je geschlossener nun der Bienenklumpen im Wintersitze lagert, je enger der ihm vom Züchter belassene Raum, desto höher der Wärmegrad darin. Der stark zurück und zu Boden niederschlagende Luftstrom erzeugt daselbst Nässe, Moder und Schimmel, wodurch die Luft mit Kohlensäure geschwängert wird und verdirbt. Je grösser aber der Brutraum (Wintersitz), desto mehr vertheilen sich die Ausdünstungen nach den Seitenwänden, Glasfenstern und äusseren Tafeln, statt normal im Kopfe, wo sie nöthig sind.

Als Hilfsmittel empfehlen sich also: Die Belassung des im Spätsommer oder Herbst eingetragenen Honigs und Wegnahme des im Frühjahr beschafften, z. B. Raps-, Esparsette- u. a. (Buchweizenhonig lässt selten die Durstnoth aufkommen). Man Sorge für Wohnungen, die gut geschlossene Fenster und Thüren haben, überhaupt gut gestiftet sind, und schaffe einen — zur Volkszahl verhältnissmässig — begrenzten Wintersitz. Schon im Herbst bringe man Wasservorräthe im Stocke an, etwa durch Einhängen einer mit reinem Wasser gefüllten Tafel hinten im Stock. Mit gutem Erfolge werden Schönfeld'sche oder Rothschütz'sche Tränkgläser angewendet, indem man diese Gläser, mit Wasser gefüllt, an den Halsöffnungen mit einem Schwamm verstopft und von oben herab in eine Wabengasse leitet. (Um das Sch.'sche frisch aufzufüllen, muss es herausgenommen werden, was bei dem R.'schen nicht nöthig ist). — Darreichung von Wasser wird gewöhnlich das Uebel lindern.

Referent kennt eine andere Form der Durstnoth aus interessanten, leider sehr kostspieligen Versuchen bezüglich der in Transportkisten den Bienen auf Reisen mitzubehaltenden bedeckelten, mehr flüssigen oder mehr verzuckerten Honigwaben. In grosser Julihitze entdeckelten die Bienen sofort bei Reisebeginn wie wahnsinnig die Waben mit mehr flüssigem Honig; derselbe lief bei Stürzung des Kästchens aus, verschmierte die Bienen und sie gingen verklebt in der Hitze und Ausdünstung zugrunde. Mit mehr verzuckertem Honig versehen, starben sie, nachdem sie ihn ganz zerschrottet hatten, oft den Dursttod. Schwämme, angefeuchtetes Rohr und Binsen, feuchtes Moos u. s. w., alles half nichts; der hohe äussere Temperaturgrad, im Volke noch gesteigert, absorbierte jede Feuchtigkeit. Seit dieser Zeit wird nur flüssiger Honig und schwefelsäurefreier steifer Syrup, nach Verhältnisszahlen gemischt, in Saugkästchen mitgegeben, und von 1000 Völkern gehen höchstens drei bis vier zugrunde, trotz grösster Hitze!

Die Durstnoth ist übrigens in den südlichen Ländern Oesterreichs und Ungarns fast unbekannt, weil die Haupttracht meist die Herbstweide abgibt und weil die

Körbe Ungarns und die niederen kleinen Kastenformen Südösterreichs, die bei der Einwinterung in grossen warmhaltigen Stapeln vereinigt werden, die Niederschläge dem Wintersitze der Bienen nahebringen.

Ueber den Einfluss der Lage des Bienenstandes in Bezug auf die Stocklüftung.

Von J. Schöbl, Vereinsmitglied.

(Schluss.)

Im freien Naturzustande sehen wir die Bienen stets solche Wohnplätze aufsuchen, welche in dunklen schattigen Wäldern liegen, überhaupt wo nie der Sonne Strahl ihre Flugöffnung bescheint; der Mensch nur weist der Biene in seiner Willkür Wohnungen an, welche ihren natürlichen Arbeitstrieb oft hindern. Es ist eben gezeigt worden, dass, wenn die äussere Luft wärmer als die im Stocke ist, die letztere von der ersteren bald verdrängt wird. Steht ein Bienenstand dem Anpralle der Sonnenstrahlen dauernd ausgesetzt, wie bald entsteht nun im Stocke selbst eine Hitze, welche den grössten Theil der Bienen bald veranlasst, sich aus dem Stocke zu ziehen, wo dieselben sich dann an den Stock vorlegen, als wollten sie die Sonnenstrahlen mit ihren Leibern von ihrer Wohnung abhalten. Dass das Eintragen dann ziemlich aufhört, ist bekannt. Sind die Stöcke noch dünnwandig, so wird die Hitze desto früher und in desto verstärkterem Masse sich geltend machen.

Anders ist es beim Schattenstande, hier wirkt die Ventilation erfrischend und zur Arbeit ermunternd ein; der stetige regelmässige, wenn auch stillere Flug ist das beste Zeichen davon.

Auf Süd- und Westständen macht die grosse äussere Hitze jede Ventilation unmöglich und fruchtlos.

Im Freien beim Einsammeln scheut die Biene die Sonnenhitze nicht, im Stocke aber darf die Hitze nicht über einen gewissen Grad steigen, da durch Abreissen der Honigtafeln leicht die ganze Existenz des Biens gefährdet werden kann.

Ist ein Stand mit noch dazu dünnwandigen Stöcken den Sonnenstrahlen längere Zeit ausgesetzt, so kommt im zeitigen Frühjahr beim geringsten Sonnenscheine das Volk in Aufruhr, fliegt aus und kommt massenhaft vom Schnee geblendet darin um, ist der Wärter nicht stets auf der Lauer. Stöcke, welche das Flugloch in unmittelbarer Nähe des Stockbodens haben, werden selten zu früh von der Sonne herausgelockt. Jene aber, die ihre Flugöffnung in der Mitte haben (oder noch weiter oben), werden von der Sonne bald aus ihrer winterlichen Ruhe zum eigenen Nachtheile geweckt, da der Bienensitz sich oft (bei starken Stöcken immer) bis zu dieser horizontalen Linie erstreckt und die Bienen dann bald zu dem von der Sonne beschienenen und erwärmten Flugloche hinzukommen, während dies bei Stöcken mit unterem Flugloche weit länger dauert, ehe dies geschieht. Bei letzteren herrscht oft noch tiefe Ruhe, während die ersteren schon vorspielen. Und da die Temperatur zur Winterszeit in Stöcken mit unterer Flugöffnung weit gleichmässiger ist (von der Aussentemperatur weniger beeinflusst), so ist auch der Drang zum Ausfluge niemals so stark, als bei Stöcken, deren Flugöffnung weiter oben ist.

Die Bogenstülper — die Berlepschbeute

dürfte das Feldgeschrei nun wohl lauten, nachdem die Arena zum freien Kampf der Geister sich endlich öffnete und die ‚Eichstädter Bienenzeitung‘, die seit Monaten von Honigseim zugunsten des Bogenstülpers überfloss, endlich einen vortrefflichen Gegenartikel zum Abdruck brachte.

Auch die ‚Honigbiene‘ von Brünn wird in die Posaune stossen und die praktischen Meister der Gegenwart auffordern, ihr Urtheil abzugeben.

Freilich ist Gravenhorst selbst ein Meister, wenn seine Angaben und Zahlen nachweisbar richtig sind; was aber würde dann er erzielt haben mit rationeller Beute?

Meine Aufgabe kann es nicht sein, auf die Frage näher einzugehen, ich möchte nur darauf aufmerksam machen, dass es endlich Zeit wäre, ein entscheidendes Wort zu sprechen, dass Katzbalgereien und Lobhudeleien ernster Männer unwürdig sind.

Und so fordere ich die Imker des Südens auf, vorausgesetzt, dass sie den Bogenstülper kennen und praktische Erfolge damit erzielt haben, anzugeben, welche diese sind und ob es nach ihrer Erfahrung wirklich der Stock des Jahrhunderts ist?

Berlepsch, Dathe, Günther, Hopf, Schulze-Knesebeck, Vogel — ich nenne nur Namen, deren Träger als praktische Imker allbekannt sind — haben sich, wenn auch vorerst noch nicht öffentlich, dagegen erklärt, und ich bitte Oesterreichs Bienenzüchter, auf die eine oder andere Seite zu treten und kurz und objectiv ihre Erfahrungen mitzutheilen.

Wenn ich hiezu die ‚Krainer Biene‘ wähle, geschieht es, weil mir diese die Ehre erwies, mich zum correspondierenden Mitgliede zu ernennen, und weil ich seit den Tagen von Salzburg aus dem *enfant gâté* das *enfant terrible* der ‚Eichstädter Bienenzeitung‘ geworden bin.

Bei der XVIII. Wanderversammlung fand ich vieles, wie es nicht sein sollte, wollte öffentlich es rügen, weil öffentlich hiezu Veranlassung gegeben worden war, die Redaction aber weigerte sich, eine Kritik aufzunehmen, und damit endete mein Verkehr mit der ‚Eichstädter Bienenzeitung‘, so schmerzlich diese Scheidung von allen deutschen Bienenzüchtern mich auch berührte.

Taucht mein Name nun in einem österreichischen apistischen Blatte wieder auf, so freue ich mich dessen, weil ich Austrias Völkern mich mehrfach verknüpft fühle. Meines Mannes Familie stammt aus Mähren, die meine aus Böhmen, mit Oesterreich verketten mich Bande herzinniger Freundschaft und Sympathie, und so poche ich an, leise und schüchtern, und bitte um freundliche Aufnahme im Kreise österreichischer Imker.

Lina Freifrau von Berlepsch-Welebil.

Wann soll man füttern?

Wer speculativ füttern will, um möglichst viel Brutansatz und schwarmfähige Völker zu erzielen, der thue das von Mitte April ab. Also ja nicht zu zeitig, denn die ausfliegenden Bienen fallen bei kalten Tagen massenhaft nieder und erstarren. Auch wähle man dazu nur volkstarke Völker, bei Schwächlingen ist das Futter in dieser Absicht vergeudet. 3 Pfd. Honig und 1 Pfd. gekochtes Wasser oder 3 Pfd. Kandis und mehr als 1 Pfund Wasser, weil ein grosser Theil des letztern beim Kochen

verdampft, ist zu diesem Zwecke ausreichend. Das Futter kann in kleinern Quantitäten, in dreitägigen Zwischenräumen gereicht werden.

Völkern, welche in der Nähe des Herbstes nicht den nöthigen Wintervorrath an Nahrung haben und flüssiges Futter erhalten sollen, reiche man dasselbe Anfangs September, damit das eingetragene noch verdeckelt werden kann. Unversiegelt säuert es leicht und kältet auch. Die vorgenommene Fütterung muss in grossen Portionen, dickflüssig, unausgesetzt täglich geschehen, dann überlasse man die Bienen der Ruhe.

Durch langsames Füttern geht täglichen Ausflügen zu viel verloren. Auf die Frage, wie viel ein Volk zur Ueberwinterung nöthig habe, lässt sich schwer eine Antwort geben, weil dies so sehr von der Witterung und von dem Orte, wo die Völker stehen, abhängig ist. Man nimmt an, dass ein Volk 20 bis 25 Pfd. brauche. Bedenken muss man immer, dass jedes im Herbste zu wenig gefütterte Pfund Honig im Frühlinge das Doppelte kostet.

Weiss man nicht gewiss, ob ein Volk weisellos ist, so füttere man dasselbe flüssig. Trägt es das Futter rein aus, so ist es ganz gewiss nicht weisellos. Blos ein einziges mal schien bei mir dieses Merkmal sich nicht zu bewahrheiten; denn das Volk trug alles Vorgesetzte und flog doch wenig, haute nicht und hatte keine Brut. Bei der Untersuchung fand ich den unfruchtbaren Weisel. Nach Entfernung desselben und Zusetzen von Brut war das Volk geheilt.

Es gibt aber auch eine Menge anderer Ausnahmen, wo die Bienen das Futter nicht austragen und doch weisrichtig sind. Wollte man so unvorsichtig sein und bei Kälte füttern oder ehe die Bienen einen Reinigungsausflug gehalten haben, so würden sie nicht austragen, noch dazu das Gebäude besudeln und beim Ausfliegen viel Volk verlieren, das Futter wird ferner oft darum nicht getragen, weil man es dem Bienenhafen nicht nahe genug gebracht hat.

Ganz schwache und futterarme Völkchen tragen oft im Frühlinge bei warmer Witterung das Vorgesetzte nicht und haben dennoch eine Weisel. Ich habe mir voriges Jahr bei einem solchen Schwächling dadurch geholfen, dass ich eine leere Wabe herausnahm und einen Löffel flüssiges Futter hineinschüttete. Nachdem ich das mit gutem Erfolge eine Zeitlang wiederholt hatte, verzehrten die Bienen auch grosse Portionen, und es wurde in kurzer Zeit ein volkreicher Stock daraus.

Ich erlaube mir noch ein Beispiel anzuführen: Im Jahre 1844 brachte ich zwei Schwärmchen in kleinen Walzen von nur 6 Ringen, mit unbeweglichem Bau, glücklich durch den Winter. Im April 1845 trug der eine etwas Futter, der andere nicht. Ich glaubte, der letztere sei weisellos, nahm ihn deshalb von seinem Platze und setzte ihn dem ersteren an. Es trat warme Witterung ein und das vorgesezte Futter wurde jedesmal rein austragen. Ich schloss daraus, dass die Vereinigung erfolgt sei. Leider hatte ich mich getäuscht, denn der Flug wurde alle Tage schwächer, bis er endlich ganz aufhörte. Ich nahm daher das hinterste Stöckchen wieder ab und setzte es an seinen Platz. Derselbe hatte den sämmtlichen Honig getragen, war aus Furcht vor seinem vorliegenden Collegen nicht geflogen. Dem Vordersten war das Futter ausgegangen und mit grosser Mühe konnte ich ihn noch retten. Beide Völker kosteten viel Futter, waren aber im Herbste volk- und honigreich.

Brutableger müssen in der Zeit, in welcher die Bienen sich einen Weisel erziehen sollen, tüchtig gefüttert werden.

Das Füttern ist ein nothwendiges Uebel, wobei man folgende Regeln ganz genau beobachten muss:

Füttere nicht zu heiss, sondern lauwarm, nie bei Sonnenschein, nie bei Bienenflug, sondern nur des Abends; Waschwasser und ein Handtuch müssen bei der Hand sein, damit jeder verlorene Tropfen sogleich entfernt werden kann; nimm am Morgen frühzeitig die Futtergefässe wieder heraus, mögen sie gefüllt oder leer sein; verkleinere das Flugloch; füttere, wenn irgend möglich, wie schon gesagt, erhöht.

Vergehungen gegen die meisten dieser Rathschläge locken leicht Raubbienen an, die schwer zu entfernen sind.

(D. Bfr.)

Aus dem Mittelalter.

Die Blüte der Bienenzucht.

P. R. — Wie heute noch in Baiern die Bienenzucht gepflegt wird (wo es Lehrstellen dafür an den Schullehrerseminarien gibt), so galt sie schon im Mittelalter dort als ein erheblicher Erwerbszweig, der besonders durch die Zeidlergerichte und durch Privilegien aller Art bei den Behörden grossen Schutz fand.

Ein Lehrer Lotter zu Ziegelstein bei Nürnberg hat das alte Zeidlerwesen in den nürnbergischen Reichswaldungen in einem interessanten Schriftchen urkundlich geschildert und behandelt in der Einleitung zunächst die Ursachen des „goldenen Zeitalters“ der Bienenzucht.

„Wenn du, lieber Leser, deine Tasse Kaffee oder Thee mit Wohlbehagen schlürfst, oder deinem Gaumen mit den oft kunstvoll bereiteten süssen Näscherien unserer Zuckerbäcker schmeichelst, fällt es dir kaum ein, daran zu denken, dass es einst eine Zeit gab, wo man keinen Rohr-, Rüben- oder gar Kartoffelzucker kannte.“

„Allein ohne Süssigkeiten war man in jenen zuckerlosen Zeiten doch nicht. Es wäre auch gar traurig gewesen und, beiläufig gesagt, weiss ich gewiss, dass die Lippen der Ritterfräulein und der ehrsamten Bürgertöchter jener Zeit mindestens eben so süss als die der Schönen unserer zuckerreichen Gegenwart waren.“

„So wisse denn: man hatte damals den Honig, der heute noch respectable Süsse hat, und entweder *pure* oder durch aromatische Beisätze noch immer im stande ist, die Stelle des Zuckers zu behaupten.“

„Kaffee und Thee gab es allerdings nicht mit Honig zu versüssen. Man strich den Honig einfach aufs Brod — vielleicht aufs Butterbrod — wie es heute in Italien, der Schweiz, dem südlichen Frankreich und Spanien geschieht; die sorgsame Hausfrau wusste vortrefflich die sauren Früchte Germaniens — auch ohne Kochbücher — damit einzumachen, und der Honig wurde allgemein, wie jetzt noch in Spanien und Italien, zur Verbesserung des sauren Blutes der Trauben in Dienst genommen.“

„In den ersten Zeiten des Mittelalters galten bei unseren Voreltern Milch und Honig als die erste Speise des Kindes, das, zum rittermässigen kräftigen Mann, zur festen Hausfrau herangezogen, ein hohes Alter erreichen sollte; und ein paar heimlich eingeflösste Tropfen dieser Flüssigkeit reichten im Heidenthume bei gesetzlich ausgesetzten Kindern hin, um dem Kinde das Leben zu erhalten, welches das Mutterherz, trotz des harten Gesetzes, dem armen Kinde sehnlichst zu erhalten wünschte.“

„Doch das alles trat zurück, als man die Anfertigung des Meths und der Lebkuchen erfunden hatte.“

„Der Meth galt als Helden- und Göttertrank und bei den alten Germanen galt das Sprichwort:“

Innen Meth und aussen Oel,
Stärkt den Leib und frisch die Seel.

„In allen Theilen Nordeuropas liessen sich Fürsten, Ritter und zunftgesessene Bürger gern in Wettkämpfe im Methtrinken ein, und es wurden eclatante Proben von Tapferkeit in diesem Sinne auf den alten Burgen und in Zunfthallen ähnlich gefeiert, wie die Neuzeit die Wein- und Biergelage hervorgerufen hat.“

„Wie viel man im Methtrinken leisten konnte, ergibt sich aus einem alten Weisthum (Amtsverordnung) vom Rheine, nach welchem 12 Schöffen an einem Gerichtstage ein Eimer Meth so voll vorgesetzt wird, dass eine Fliege am äussersten Rande trinken kann.“

„Man erkannte früh an, dass der Meth, als schweres Getränk, zu den schweren Speisen der Nordländer besonders geeignet war, wie er denn noch heute in Dänemark, Schweden und Norwegen auf öffentlichen Märkten flaschenweise verkauft wird.“

„In den fränkisch-germanischen Ländern wurde der Meth — wie in unsern Tagen in Russland — auf den Landhöfen der weltlichen und geistlichen Herrschaften von dem Gesinde oder Unterthanen bereitet oder als grundherrliche Abgabe geliefert und von den Methbrauern allgemein verkauft.“

„Im Jahre 1050 waren die Methvorräthe an der Ober-Elbe so gross, dass bei einem Brande in Meissen — nach einer Chronik — wegen Mangel an Wasser ein Feuer damit gelöscht werden konnte, das feindliche Völker angelegt hatten.“

„Unter den Städten, welche den besten Meth bereiteten, nennt die Geschichte: München, Nürnberg, Ulm, Brügge und Genf.“ (Fortsetzung folgt.)

Die krainer Biene in Westphalen.

Von Tekhaus.

Es ist eine längst bekannte Thatsache, dass durch eine Verpaarung der Geschlechts-thiere in zu nahen verwandtschaftlichen Verhältnissen verkrüppelte oder — gelinde gesagt — fehlerhafte Nachkommen erzeugt werden. Darum bemühen sich auch überall die landwirthschaftlichen Vereine sowohl als auch die grösseren Viehzüchter, fremde Viehrassen einzuführen, um eine Kreuzrasse zu erziehen. Wenn dabei auf die Leistungsfähigkeit der einzuführenden Thiere Rücksicht genommen ist, dann hat die Sache Art; im entgegengesetzten Falle ist das Geld für die Einfuhr häufig weggeworfen und laute Klagen über Geldverschwendung treten an die Stelle des erwarteten Besserwerdens. Bei den Bienenzüchtern geht es um kein Haar besser. Da gibt es solche, mit deren Bienen, wie sie sagen, es nicht mehr vorwärts will. Bei dem einen sind sie zu wenig, bei dem andern zu viel schwarmlustig, bei dem dritten immer zu honigarm. Nun werden fremde Mutterbienen verschrieben, italienische, krainer, ja wohl gar egyptische, ohne zu wissen, welche Eigenschaften jeder dieser verschiedenen Rassen ankleben. Durch Zufall kann es gelingen, das die eingeführte Rasse die Eigenschaften mitbringt, die auf dem eigenen Stande fehlen; es kann aber auch das Gegentheil der Fall sein, und dann ist Aerger, ja wohl gar gänzlichliches Aufgeben der Bienenzucht die Folge.

Man muss daher bei Anschaffung einer fremden Rasse sich immer erst fragen, ob dieselbe die Eigenschaften besitzt, welche bei der einheimischen ganz oder zum Theil vermisst werden. In hiesiger Gegend hat man wegen der sehr spärlichen Frühjahrstracht, hauptsächlich aber wegen Pollenmangel über geringe Schwarmlust zu klagen. Im vorigen Jahre kamen im ganzen Kreise Soest die Schwärme so vereinzelt und so spät, dass von einer natürlichen Vermehrung kaum die Rede sein konnte. Auf meinem Stande dagegen habe ich ganz entgegengesetzte Erfahrungen gemacht, wofür ich keinen andern Grund weiss, als dass ich die krainer Biene eingeführt habe. Schon am 27. April, zu einer Zeit, als hier noch niemand an Schwärme dachte, weil die natürliche Vermehrung in hiesiger Gegend erst im Juni eintritt, bekam ich von einem echten Krainer einen mächtigen Ersterling. Das ist hier noch nie vorgekommen. Noch mehr: dieser Ersterling entwickelte sich rasch und gab unverhofft noch zwei Jungferenschwärme, die noch vollständig durchwinterungsfähig geworden sind. Auch das ist hier noch nicht vorgekommen. Dem Mutterstocke benahm ich die Lust, Nachschwärme auszuschicken, und bekam dafür 25 Pfund Honig über den Winterbedarf. Aus dieser Erfahrung dürfte resultieren, dass eine ausserordentlich grosse Fruchtbarkeit und ein ebenso grosser Fleiss den Krainerinnen nicht mehr abzusprechen und ihre Einführung in Gegenden mit spärlicher Frühjahrstracht daher sehr zu empfehlen ist.

Bei der Nachzucht hat die Paarung theils mit deutschen und theils mit italienischen Drohnen stattgefunden, und kann ich zu meiner Freude constatiren, dass diese Kreuzrasse an Leistungsfähigkeit nichts zu wünschen lässt. (W. Rh. V. z.)

Vereinsnachrichten.

Unser Mitglied Herr Anton Pumb zu Enns in Oberösterreich meldet uns, dass das Vereinsmitglied Herr Franz Steffelbauer, 37 Jahre alt, an dem Tage (Novbr.), wo er das Vereinsdiplom erhielt, am Typhus gestorben ist. Der Verstorbene war dem Vereinspräsidenten schon seit mehreren Jahren als sehr eifriger und strebsamer Bienenzüchter bekannt; er hatte es in kurzer Zeit zu 50 Stöcken gebracht, korrespondirte gern und mit grosser Liebe zur Biene. Friede ihm und Ehre seinem Andenken!

Druck v. Kleinmayr & Bamberg in Laibach. — Verlag des Bienenzuchtvereins. — Redacteur J. Jerić.